

Michael Hahn (1941–2014)

Von JÜRGEN HANNEDER, Marburg und ROLAND STEINER, Halle

Als MICHAEL HAHN, Professor emeritus der Indologie in Marburg, am 12. Juli 2014 verstarb, waren viele Kollegen darauf vorbereitet, da er nicht nur die Schwere seiner Erkrankung vor Besuchern oder Anrufern nie verborgen hatte, sondern vielmehr aktiv und offensiv die Planung des wissenschaftlich noch Unerledigten vorantrieb. Daß er bis zuletzt über die ihn immer auszeichnenden geistigen Fähigkeiten verfügen konnte, hat manche über den tatsächlichen Verlauf seiner Krankheit hinweggetäuscht, ihm aber glücklicherweise auch ein längeres Siechtum erspart.

MICHAEL HAHN wurde am 7. Mai 1941 im niedersächsischen Otterndorf geboren. 1960 machte er sein Abitur am Gymnasium für Jungen in Cuxhaven, wo insbesondere sein Interesse an mathematischen Formeln und Strukturen geweckt wurde. Im selben Jahr nahm er in Göttingen das Studium der Mathematik, Physik und Chemie auf, wählte aber nach einem Jahr Psychologie als neues Hauptfach. Nebenher betrieb er Musikwissenschaft – nach seinen eigenen Worten – „aktiv wie passiv als sehr ernsthaftes Hobbystudium“. Außerdem hörte er bei GUSTAV ROTH und ERNST WALDSCHMIDT Sanskrit, auf das ihn sprachvergleichende Darstellungen in seinen Schulbüchern aufmerksam gemacht hatten.

1964 schloß er an der Marburger Universität sein Psychologiestudium mit dem Vordiplom ab. Gleichzeitig betrieb er dort als Zweitstudium Indologie (WILHELM RAU) und Tibetologie (CLAUS VOGEL). Am Altindischen zog ihn über die Brücke der Verwandtschaft mit den klassischen europäischen Sprachen nicht zuletzt die Aussicht an, grundlegende Werke der indischen Literatur- und Geistesgeschichte einer jahrhundert-, z. T. sogar jahrtausendelangen Vergessenheit entreißen zu können. Dabei wandte er sich vor allem den Gebieten des Buddhismus und der schönen Literatur zu. Zum Studium des klassischen Tibetischen hatte ihn eine Erfahrung in einem Göttinger Lektüreseminar bewogen, in dem das *Buddhacarita* gelesen wurde. Diese alte literarische Buddhabiographie ist nur etwa zur Hälfte im Sanskritoriginal, dafür aber in vollständiger tibetischer Übersetzung erhalten, die einen Schlüssel zu ansonsten unlösbaren Problemen der Sanskritphilologie bietet. 1967 schloß HAHN dieses Studium mit einer Dissertation

in Tibetologie ab. Von 1967–1968 studierte er außerdem Mongolistik bei WALTHER HEISSIG in Bonn.

1968 ging HAHN als Wissenschaftlicher Assistent an die Hamburger Universität, wo er sich 1972 für die Fächer Indologie und Tibetologie habilitierte. Im selben Jahr wechselte er als Wissenschaftlicher Assistent an die Universität Bonn. Nach Umhabilitation 1973 wurde er dort 1982 zum Professor ernannt. 1988 nahm HAHN einen Ruf an die Universität Marburg als Nachfolger von WILHELM RAU an. Diese Professur hatte er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 2007 inne.

HAHNS wissenschaftliches Werk¹ zeichnet sich durch eine ungewöhnliche Verbindung von Sprachbeherrschung, Sachkenntnis, neugierigem Elan und Spürsinn aus. Eine wichtige Grundlage für HAHNS eigene Forschungen und die seiner Schüler bildeten seine vor allem zwischen den Jahren 1976 und 1988 auf der Suche nach buddhistischen Sanskrithandschriften unternommenen Reisen nach England, Frankreich und Nepal, seine Tätigkeit als örtlicher Leiter des „Nepal-German Manuscript Preservation Project“ und des „Nepal Research Centre“ in Kathmandu (1978–1979) sowie seine Forschungsaufenthalte an verschiedenen japanischen Universitäten (zwischen 1981 und 1985), die zu einem systematischen Ausbau der von FRANK-RICHARD HAMM begonnenen Sammlung von indischen und nepalesischen Handschriften in mikrofilmierter Form des Indologischen Seminars in Bonn führten.²

Im Zentrum von HAHNS Forschung steht zum einen die Bearbeitung von kaum oder gar nicht erschlossenen Werken in Form von zahlreichen Texteditionen und philologisch kommentierten Übersetzungen. Hier entfaltete sich seine eigentliche Stärke, auf der Basis einer stupenden Beherrschung des Sanskrits und Tibetischen, extensiver Lektüre von Primärquellen und eines ausgezeichneten Gedächtnisses eine Fülle von schwierigen Einzelproblemen zu lösen. So ist es sicher kein Zufall, daß ein Schwerpunkt seiner Arbeit auf der indischen Spruchliteratur lag, die aus in sich abgeschlossenen, pointiert formulierten Einzelstrophen besteht. Außerdem reizten ihn sprachlich herausfordernde, kunstvoll und mitunter auch artistisch ausgestaltete Sanskrittexte, was sein Interesse u. a. auf die äußerst schwierige indische Rätselliteratur, insbesondere aber auf eine der großen epischen Verserzählungen (*mahākāvya*) lenkte, nämlich Śivasvāmins *Kapphiṇābhhyudaya*

¹ Ein Verzeichnis seiner bis 2007 erschienenen oder in Druck befindlichen Schriften findet sich in: *Indica et Tibetica. Festschrift für Michael Hahn. Zum 65. Geburtstag von Freunden und Schülern überreicht*. Hrsg. von K. KLAUS und J.-U. HARTMANN. Wien 2007 (Wiener Studien zur Tibetologie und Buddhismuskunde 66), S. 13–24.

² Siehe dazu M. HAHN: „Indische und nepalesische Handschriften im Indologischen Seminar Bonn.“ In: *Indology and Indo-Tibetology. Thirty Years of Indian and Indo-Tibetan Studies in Bonn*. Hrsg. von H. EIMER. Bonn 1988 (*Indica et Tibetica* 13), S. 81–96.



Michael Heale

(9. Jh.). HAHN gelang es, das bisher wichtigste, teils in Nepal und teils in Japan aufbewahrte Manuskript dieses Textes aufzuspüren, was schließlich zu einer entscheidend verbesserten Neuedition führte.³

Zahlreiche Arbeiten HAHNS richten sich auf die Erschließung der poetischen und didaktischen Sanskritliteratur des indischen Buddhismus (Erzählungen, Briefe, Mahnreden, Hymnen), wobei er sich häufig auf Manuskripte und tibetische Übersetzungen stützte. Besonders intensiv widmete er sich immer wieder verschiedenen Werken des buddhistischen Dichters Candragomin (5. Jh.). Dessen Schauspiel *Lokānanda* liegt lediglich in einer beklagenswert schlechten tibetischen Fassung vor, die eigentlich unverständlich ist, gäbe es nicht HAHNS kritische Ausgabe und Übersetzung;⁴ seine Vertrautheit mit der indischen Literatur ermöglichte es ihm in vielen Fällen, hinter der verballhornten, zugleich aber sehr wörtlichen tibetischen Wiedergabe das ursprünglich Gemeinte zu erkennen. Ein weiterer Bereich, in dem HAHN wichtige Editionen und Studien beisteuerte, ist die einheimische indische Metrik (Jñānaśrīmitras *Vṛttamālāstuti*, Ratnākaraśāntis *Chandoratnākara*).

Sein wohl wichtigster Beitrag auf dem Gebiet der schönen Sanskritliteratur ist die Wiederentdeckung des bedeutenden buddhistischen Dichters Haribhaṭṭa (5. Jh.), dessen *Jātakamālā* – eine Sammlung von Erzählungen über die früheren Existenzen des Buddha in einer Mischung aus kunstvoller Prosa und eleganten Strophen – im Sanskritoriginal als verschollen galt. Da HAHN die schwierige tibetische Übersetzung dieses Werkes aus eigener Lektüre kannte, war es ihm gelungen, in Handschriften verstreute Teile des Originaltextes zu finden, die in anonyme größere Sammelwerke eingebettet sind.⁵

Das Tibetische hat HAHN nicht nur als indologisches Hilfsmittel, sondern auch um seiner selbst willen betrieben. Ihm genügte es nicht, sich dieser Sprache nur intuitiv zu nähern, sondern er versuchte, die Strukturgesetze tibetischer Wörter und Sätze methodisch herauszuarbeiten. Dies führte nicht nur zu einer Reihe von Studien zur tibetischen Morphologie, sondern vor allem zu seinem *Lehrbuch der tibetischen Schriftsprache*, das mittlerweile in

³ M. HAHN: *Kapṣiṇābhyudaya or King Kapṣiṇa's Triumph. A Ninth Century Kashmiri Buddhist Poem*. Kyoto 2007 (Ryukoku University Studies in Buddhist Culture 18).

⁴ *Candragomin's Lokānandanātaka*. Nach dem tibetischen Tanjur herausgegeben und übersetzt. Ein Beitrag zur klassischen indischen Schauspieldichtung von MICHAEL HAHN. Wiesbaden 1974 (Asiatische Forschungen 39).

⁵ 2004 gelangte er dann in den Besitz von Fotokopien eines fragmentarisch erhaltenen Manuskripts, das etwa 70% des gesamten Werkes enthält; vgl. *Poetical Vision of the Buddha's Former Lives. Seventeen Legends from Haribhaṭṭa's Jātakamālā*. Hrsg. von M. HAHN. New Delhi 2011.

der 7. Auflage vorliegt. Einen wesentlichen Bestandteil seiner wissenschaftlichen Arbeit bildet schließlich die von ihm initiierte, verlegte und herausgegebene Reihe *Indica et Tibetica* (55 Bände), in die Band für Band unzählige seiner Anregungen, Lösungsvorschläge und Korrekturen eingeflossen sind.

Ein nicht zu unterschätzender Aspekt von HAHNS wissenschaftlichem Wirken war seine künstlerische Begabung, welche sich in seiner Neigung zur klassischen Musik, aber auch in seiner Wertschätzung von Dichtung manifestierte. Sie bildete den Hintergrund für die enorme Intensität, mit der er sein Lieblingsgebiet, die buddhistisch geprägte schöne Literatur, studierte. Jeder Student bemerkte, daß HAHN die Metren des Sanskrit beim ersten Lesen identifizieren und Parallelen häufig aus dem Gedächtnis ermitteln konnte. Oft beschäftigte ihn die Etymologie der von ihm studierten Sprachen, so daß man fast meinen konnte, er habe sich vor allem der indischen und tibetischen Sprachwissenschaft gewidmet. Doch die Art und Weise, wie er indische Autoren und ihre Werke betrachtete, war zutiefst literarisch. Die echte Wertschätzung der indischen Literatur brachte ihm denn auch die große Achtung vieler indischer Gelehrter ein.

HAHNS Bedeutung für die Indologie erschließt sich aber nicht nur über das Publikationsverzeichnis, sondern auch über eine längere Liste an Doktorandinnen und Doktoranden, die zeigt, daß er trotz der für die Indologie typischen kleinen Studentenzahlen immer wieder in der Lage war, Begabungen gezielt aufzuspüren und zu fördern. Mit seinem Enthusiasmus für seine Lieblingsthemen vermochte er selbst diejenigen anzustecken, deren Interessengebiete am Ende anders lagen. Dabei beeindruckte die große Energie, die er in eine einmal gewählte Aufgabe setzen konnte. Schlaf und Erholungszeiten waren dann von untergeordneter Bedeutung, so daß Arbeitssitzungen mit Doktoranden nach vielen Stunden mitten in der Nacht mit einem inspirierten Doktorvater, aber einem völlig erschöpften Doktoranden enden konnten. An Absolventen stellte er zum Teil extrem hohe Anforderungen, war aber auch in der Lage, diese durch intensive Betreuung bei gleichzeitiger Gewährung eines großen Freiraums so zu fördern, daß sie ein Selbstvertrauen in ihre eigenen wissenschaftlichen Fähigkeiten entwickelten. Exemplarisch hierfür war sein Umgang mit Kritik. Nie war Kritik an seinen wissenschaftlichen Auffassungen unerwünscht oder gar in Gefahr, in Persönliches umzuschlagen. Ganz im Gegenteil: Hatte man gute Argumente, die ihn überzeugten, oder gar einen neuen „Fund“, so benötigte er nicht einmal eine Schamfrist, um die neue Auffassung unter Nennung der Argumente sowie deren Urheber selbst zu vertreten, mit dem Effekt, daß der Kritiker blitzartig in die Reihe derjenigen gestellt wurde, die Wesentliches zum Thema beigetragen hatten. So gefördert fanden nicht wenige seiner Doktoranden ihren Weg in die Wissenschaft.

Alle diese Tätigkeiten hat HAHN bis in seine letzten Tage, auch wenn er schwer von einer Krebserkrankung gezeichnet war, weitergeführt. Mit indischen Kollegen, die er förderte, besprach er noch wenige Wochen vor seinem Tod Projektideen, gab Ratschläge und Ermutigungen, so wie er bei allen seinen Schülern versuchte, ihr wissenschaftliches Selbstbewußtsein und den Mut zum eigenen Urteil durch eigenes Vorbild, aber auch durch eine große Bestärkung der zaghaften Anfänge zu kräftigen. Gerade in solchen Momenten erwies er sich als großartiger Lehrer.